



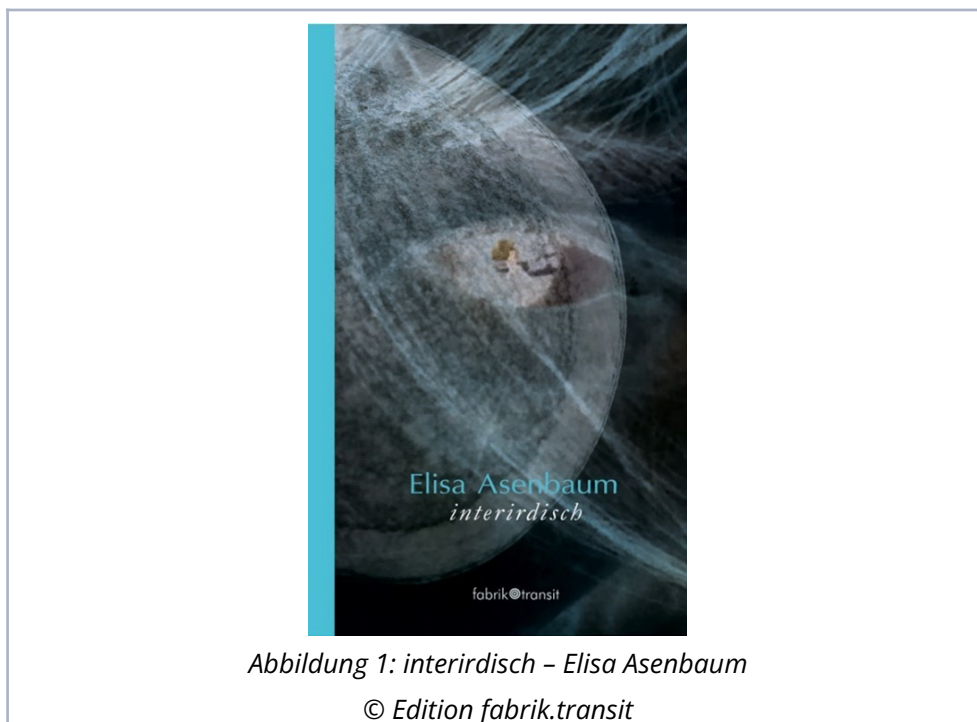
Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 62, Nr. 2, 2024
doi: 10.21243/mi-02-24-08
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Rezension: interirdisch von Elisa Asenbaum

Birgit Schwaner

Asenbaum literarische Schreibweisen, fotografische Arbeiten und naturwissenschaftliche Reflexionen zu einer Verhandlung gegenwärtiger Entwürfe von Kosmologie und (nicht-)menschlicher Existenz. In der in die Texte des Bandes eingelassenen Thematisierung kunstgeleiteter Prozesse von Wissensgewinnung und Informationsdarstellung wird notwendigerweise auch die Sprache selbst und die ihr eigenen mannigfaltigen Qualitäten zu Gegenständen der Verhandlung. Entsprechend befragt Asenbaum in einer von Kunstgriffen und Neologismen geprägten Sprache, die auch in ihrer neuesten Veröffentlichung „Einfaltung“ erneut zum Einsatz kommt, konventionelle ontologische und epistemologische Modelle. Die renommierte österreichische Autorin Birgit Schwaner hat „interirdisch“ rezensiert und analysiert die konzeptuellen Grundlagen und Kontexte dieser bemerkenswerten Veröffentlichung.

In her book "interirdisch", the Viennese conceptual artist Elisa Asenbaum combines literary writing, photographic works and scientific reflections to negotiate contemporary concepts of cosmology and (non-)human existence. Addressing arted processes of knowledge acquisition and information presentation embedded in the texts of the volume, language itself and its own manifold qualities necessarily become objects of negotiation. Accordingly, Asenbaum questions conventional ontological and epistemological models in a language characterised by artifice and neologisms, which is also used again in her most recent publication "Einfaltung". The renowned Austrian writer Birgit Schwaner has reviewed "interirdisch" and analyses the conceptual foundations and contexts of this remarkable publication.



Verlag: Edition fabrik.transit

Erscheinungsort: Wien

Erscheinungsjahr: 2023

ISBN: 978-3-903267-50-3

Unter den rhetorischen Figuren ist das Oxymoron, das zwei konträre Aussagen miteinander verbindet, vielleicht diejenige, die – als Ausdruck eines unauflösbaren, inneren Widerspruchs – unser Denken am stärksten beschäftigt und unruhig hält. In diesem Sinn wirkt auch das (Titel-)Wort *interirdisch*, mit dem Elisa Asenbaum ihren Lyrikband betitelt. Von der Autorin geprägt, lässt das Kompositum aus der lateinischen Präposition „inter“ (dt. zwischen) und dem deutschen Adjektiv „irdisch“ zunächst rätseln. Versuchte man, es auf gewohnte Weise zu verstehen und Begriffe, wie etwa bei „interplanetar“ oder „intergalaktisch“, die vorangestellte Präposition „inter“ als (untergeordnete) Spezifizierung des Eigenschaftsworts, wäre es quasi eine logische Unmöglichkeit: Wir müssten mindestens zwei Planeten wie die Erde kennen, um einen Ort oder Zustand dazwischen als „interirdisch“ – „zwischen den Erden“ – zu bezeichnen.

Also heißt es, eine weniger konventionelle Lesart bzw. Deutung zu versuchen: Was, wenn man die in *interirdisch* angesprochene Erde als Metapher für „Welt“ nähme, das Wort somit auf einen Zustand zwischen zwei immateriellen bzw. vorgestellten Welten bzw. Sphären verwies? Oder – dann müsste das vorangestellte, weniger betonte (und die Wortbedeutung weniger prägende) „inter“ stärker gewichtet werden – auf ein prinzipielles bzw. empfundenes Dazwischen-Sein, als (irdischen, menschlichen) Daseinszustand? Auch vor dem Hintergrund einer teilchenphysikalischen

Definition von Materie ergäbe das Wort durchaus Sinn. Nun, jedenfalls: Wer „irdisch“ sagt, abstrahiert bereits, sieht die Erde aus der Distanz, als Planeten, und wer sich im Dazwischen aufhält, hat offene Sicht in mehr als eine Richtung. So rückt beides zusammen und verweist auf die weite Optik, unter der dieses Buch gelesen, betrachtet, bedacht sein will – und von seiner Autorin wohl konzipiert wurde.

Die Wienerin Elisa Asenbaum ist jedoch nicht nur Autorin, sondern auch bildende Künstlerin, Performerin und Ausstellungskuratorin in der von ihr mitbegründeten *G.A.S-station Berlin – Tankstelle für Kunst und Impulse* mit einem klaren Interessenschwerpunkt auf Projekte „an der Schnittstelle von Kunst, Wissenschaft und Literatur“. In einem Gespräch über ihren 2016 erschienenen Roman *AUGUSTINAselbst* in der Zeitschrift *ZUKUNFT* gibt sie Auskunft über ihre Arbeitsweise: „Ich komme eigentlich aus der Konzeptkunst [...]. So überlege ich mir immer zuerst Struktur und Inhalte, transportiere diese dann schließlich sprachlich.“ In diesem Sinn ist auch *interirdisch* ein – sich gängigen Kategorien entziehendes – Projekt „an der Schnittstelle von Kunst, Wissenschaft und Literatur“, das im poetischen Rekurs auf u. a. kosmologische, evolutionsgeschichtliche und naturwissenschaftliche Themen auf grundlegende philosophische (bzw. ontologische) Fragestellungen abzielt – etwa nach Zeit und Raum, der Natur des Menschen, dem Körper-Geist-Dualismus, den Grenzen des Individuums. Neben 40 Gedichten finden sich fünfzehn kursiv gesetzte Wissenschaftstexte bzw. Einschübe: zunächst Erklärungen oder Definitionen ele-

mentarer Begriffe aus der Astrophysik und Evolutionsgeschichte, die größtenteils von Harald Hofer verfasst wurden – einem studierten Physiker und passionierten Amateurastronomen; hinzu kommen Zitate zu philosophischen und geisteswissenschaftlichen Fragestellungen (etwa von Ludwig Wittgenstein oder Bertrand Russell).

Die Abfolge dieser wissenschaftlichen Einschübe und der korrespondierenden Gedichte führt die Leser*innen motivisch sozusagen vom Universum zur Erde, zur Entstehung des irdischen Lebens und schließlich, konsequenterweise, zum Menschen, zum einzelnen, reflektierenden „Ich“ (als Stimme der Gedichte) – von dem alles ausging. Unterbrochen werden die Texte von insgesamt zwölf Abbildungen fotografischer Arbeiten der versierten Sternbeobachterin Elisa Asenbaum, auf denen vor schwarzem Weltraumhintergrund unterschiedliche Himmelskörper oder an Monde, Asteroiden, Planeten erinnernde Objekte zu sehen sind – und zwar so, als befänden sie sich, obwohl fern und schwerelos in kalter Finsternis und Stille schwebend (oder in Pascals „ewigem Schweigen“ unendlicher Räume), in nächster Nähe. Die Gedichte, wissenschaftlichen Einschübe und Weltraum-Bilder wirken als gleichwertige Komponenten, die, einander kontrastierend und kontextuell erweiternd, erst im Zusammen- und Wechselspiel vollständig zu einem Ganzen werden. Weshalb, streng genommen, die obige Bezeichnung „Lyrikband“ nur eine Behelfskategorie sein kann, richtungsweisend für den ersten Blick. Darüber hinaus scheint ein spartenübergreifender Begriff wie „Installation“ – den Herbert J.

Wimmer in seinem kundigen Vorwort verwendet – weit angemessener für diese Publikation, die bereits im Titel auf einer eigenen Lesart besteht.

Wollte man diesen besonderen formalen Ansatz thematisch einordnen, böte sich als ein Stichwort „Kosmogonie“ an – die Frage nach dem Ursprung und der Evolution des Universums wie des terrestrischen Lebens, die im technologisch fortgeschrittenen 21. Jahrhundert naturgemäß differenzierter bzw. komplexer zu stellen ist, als im 17., als Galilei erstmals durch ein Teleskop blickte und die Erde aufgrund dessen, was er sah, zu einem Planeten unter anderen im Sonnensystem degradiert wurde. Schon Galileis Entdeckungen wären ohne Teleskop – und ohne sein absolutes Vertrauen in das optische Instrument – nicht möglich gewesen. Der vertiefte Blick ins Universum geht somit einher mit der Erfahrung der Unzulänglichkeit des menschlichen Auges. Ebenso, wie die wissenschaftliche Erforschung der Natur einhergeht mit dem unbedingten Vertrauen in die Ergebnisse technischer Hilfsgeräte und dem Wissen, dass – wie Hans Blumenberg (in seiner Einleitung zu Galileis *Siderius Nuntius*) schreibt – sich unseren Sinnesorganen allein „die bloße Oberfläche“ einer Wirklichkeit zeigt, „deren elementare Konstitution nur in [...] abstrakt formulierbaren Aussagen dargestellt werden“ kann.

Elisa Asenbaums Gedichte stellen sich dieser Diskrepanz zwischen ausschließlich intellektuell nachvollziehbaren, nur abstrakt formulierbaren (natur-)wissenschaftlichen Weltmodellen und unserer konkreten Lebenswelt (z. B. in Bezug auf die Ordnung von

Zeit und Raum). Die Gedichte reagieren gewissermaßen auf die wissenschafts- bzw. fachsprachlichen Einschübe, indem sie deren Themen aufs Terrain der Poesie verschieben und dort in Hinblick auf die *conditio humana* reflektieren: aus subjektiver Perspektive und in einer Sprache, die Wort für Wort, Laut für Laut, beansprucht, das von ihr Gesagte auch darzustellen. So gesehen ergänzt die Poesie hier die Wissenschaftstexte um die Dimension des sinnlich Erfahr- und Vorstellbaren, auch und gerade in seiner Begrenzung – der Begrenzung des menschlichen Körpers, seiner Fähigkeit wahrzunehmen und zu empfinden, und, in der Folge, zu imaginieren.

Demgemäß kann etwa im Gedicht *Dort*, in dem die Expansion des Universums thematisiert wird, die kaum vorstellbare Grenze des Alls *ex negativo*, als Ort der Abwesenheit veranschaulicht werden:

dort wo das Atmen keine Luft findet / dort wo das Sprechen Stille bindet / und der Sprecher dort nicht ist / wo kein Wasser fließt / kein Wasserstoff sich grell entzündet / brennend in schlingenden Lichtjahr_Mündern mündet [...].

Und das auf Momente der Sternentstehung ausgerichtete Gedicht *Werdestrom* beginnt:

kalt kalt / der Wald der Wolken / walken / kein Wollen / kein Welken / kontrahieren es im Kühl / klüftend klumpt der Stoff // Wasser_Stoff // kondensiert zu etwas / was sich rund entzündet / Lichtzeit bündelt [...].

Wie bei diesen beiden Zitaten dichtet Elisa Asenbaum in freien Versen, die bis in den Wort- und Buchstabenbereich hinein ab-

wechslungsreich mit den formgebenden Verfahren *Wiederholung* und *Variation* spielen, unter anderem finden sich Assonanzen, Alliterationen, Verballhornungen, vereinzelte Binnen- oder Endreime – wobei man lesend meint, nachverfolgen zu können, wie sich über die Sprache, in kleinen, tastenden Änderungen z. B. eines oder weniger Buchstaben, ein Bild aufbaut, ein Gedanke entwickelt und in Bewegung bleibt.

Vor allem der Aspekt der Beweglichkeit, des Nicht-Statistischen und der fließenden Übergänge wird durch eine Eigenheit dieser Gedichte verstärkt: Sie lösen sich in einzelnen Wörtern immer wieder von grammatischen, orthografischen und lexikalischen Regeln und Konventionen. Etwa durch die Umwandlung von Substantiven in markante Verben wie „raumt“, „sehnsuchtet“, „wassert“ und „sternen“. Oder durch das Aufspalten bzw. Teilen von Substantiven, die dann in ihrer Bedeutung oszillieren und zwischen mehreren Lesarten selbst zu einem „Dazwischen“ werden, etwa: „Ein fall [!]“, „Eigen schafft“ oder „Orch_Idee“. Derart in Bewegung gebracht rücken die Begriffe gerade weit genug von der Sprachkonvention ab, um diese auf erkennbare Weise als fraglich und zugleich fluide vorzuführen.

Auch inhaltlich, sozusagen, ist – im weiteren Sinn – das Thema der Bewegung und (Erkenntnis-)Offenheit, des fließenden Übergangs, immer wieder präsent. Sei es in Hinblick auf die Dimension der Zeit und die Unmöglichkeit im – stets vergangenen – Jetzt zu existieren, wie in *Nie sind wir ganz*, wo es heißt:

zwischen letztem Schritt / und nächstem Tritt / immer im Transit /
sein ohne Halt [...].

Oder sei es in Bezug auf das Wesen *Mensch*, das Individuum, das hier – der Evolutionsgeschichte entsprechend – als mit Tieren, Pflanzen, Gestein und Sternen, kurz: dem ganzen Universum verbunden gedacht wird:

egal ob Pflanze oder Tier / licht- wasser- oder lufthungrig / viele
Wesen vereint in einem Sein / viele Seelen schwirren // in Dir.

Dass solche Zeilen abseits esoterisch-anthropozentrischer Klischees gelesen sein wollen, zeigt bereits der Titel des Gedichts, dem sie entstammen: *Translator wanted*. Der Übersetzer, der hier fehlt, wird wohl wie Godot nirgends auffindbar sein, da es um kein sprachlich bedingtes, sondern eher ein existenzielles Fremd-Sein bzw. Nicht-Verstehen oder auch Nicht-Erkennen-Können geht (die Begrenztheit des menschlichen Bewusstseins?), das nicht minder den Rand des Universums als das Ich eines/einer jeden betrifft: „man trägt die Vergangenheit in sich / ohne sie zu kennen“ beginnt etwa *Worte aus seinem Mund*, wo vom embryonalen Zustand bis zum Tod das Gefühl der „Fremde“ angesprochen wird, das lebenslang bleibt:

man versteht seinen Körper nicht / die Zellen die mit ihrer Eigen-
dynamik / einen am Leben erhalten / man versteht die Tiere
nicht / nicht die Pflanzen / und die Materie [...].

Und in *Einfaltung* heißt es:

das Außen bildet / sich innen ab / das Abbild rollt / sich ein // im System // die Antwort rufen wir laut / nach draußen / auch wenn die Frage / nie gestellt wurde.

Es ist dieses letzte, profunde Nicht- bzw. Nie-ganz-Verstehen, trotz zunehmender naturwissenschaftlicher Erkenntnis, zu dem wohl immer wieder zurückgekehrt werden muss, um weiter, neu und anders zu fragen, zu forschen, unruhig zu bleiben (wie Donna Haraway es fordert) – wie zum Zustand des Staunens, dem nach Aristoteles die Philosophie entspringt. Von dieser geistigen Unruhe, dem Versuch, die Welt, als Kosmos und Mikrokosmos, zu erfassen, erzählt – könnte man sagen – *interirdisch* ebenso, wie von der Unmöglichkeit, hier zu reüssieren (was zur Erstarrung führte) oder aufzugeben. Wie die rätselhaften Himmelskörper auf den ästhetischen Fotoarbeiten Elisa Asenbaums schweben die Fragen, die durch die Lektüre ihrer Gedichte, im Zusammenspiel mit den Wissenschaftstexten, hervorgerufen werden, hell in der (lichtgesprenkelten) Dunkelheit. Sie sind ausschnittweise oder ganz zu sehen, aus wechselnden Perspektiven und verschieden in Form, Farbe, Oberflächenstruktur; sie lassen sich beschreiben, betrachten und bleiben fremd. Im Vergleich mit ihnen – und das ist nur eine von vielen Assoziationen, zu denen dieses Buch, mit gelegentlichem Augenzwinkern, anregt – wird die Sprache selbst zum Dazwischen, interirdisch zwischen Innen- und Außenwelten, eingefaltet in jedes Ich, und ein Instrument, das wie Teleskop und Mikroskop (mit)bestimmt, was wir erkennen. Nie alles – oder mit Elisa Asenbaum: Nie sind wir ganz. Kein Ende – doch ein spannender Transit.

Dem Konzept von *interirdisch* entsprechend, ist das Buch übrigens selbst als Teil eines „Transits im Offenen“ bzw. eines Prozesses des Kunstschaffens zu sehen, innerhalb dessen einzelne Werke über sich hinaus aufeinander verweisen, ineinander bereits angelegt sind. So verweist das oben erwähnte Gedicht *Einfaltung* bereits auf den gleichnamigen Roman Elisa Asenbaums der im Frühjahr 2024 im Passagen Verlag erschienen ist und in dem eine Figur mit dem sprechenden Namen Laila („die Nacht“) als Verfasserin des Buches *interirdisch* auftritt und ihre Intentionen beim Schreiben der Gedichte offenlegt. Damit hat Elisa Asenbaum die Genese des hier besprochenen Werks in eine fiktive Parallelwelt verschoben, d. h. in eine weitere „philosophische Fiktion“ (E. Asenbaum) eingefaltet, in der die Trennung zwischen Kunst(-genres) und Naturwissenschaft hybrid wird und der Möglichkeitsraum, in dem wir das Dasein denken, erweitert.